

## ENTHUMANISIERUNG DER MEDIZIN UND DIE CHARITÉ IM „DRITTEN REICH“<sup>1</sup>

Sabine Schleiermacher und Udo Schagen

Am 14. März 1941 feierte der Ordinarius für Gynäkologie der Medizinischen Fakultät der Berliner Universität (Charité) Walter Stoeckel seinen 70. Geburtstag. In dem festlich mit Blumen geschmückten Hörsaal hatten 500 Gäste Platz gefunden. Zu den Gratulanten gehörten neben den Fachkollegen und dem Personal der Klinik auch der Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda Joseph Goebbels, der Rektor und Vertreter des Militärs. Der „Führer“ war persönlich nicht zugegen, er gratulierte telegrafisch.

Auf der uns erhaltenen Fotografie von der Feier (links) ziehen raumgroße Hakenkreuzfahnen und das zwischen ihnen positionierte Hitlerbild die Aufmerksamkeit des Betrachters auf sich. Das Erstaunen über die hier dokumentierte Präsenz nationalsozialistischer Macht lässt nach den Gründen für ein solches Arrangement fragen.<sup>2</sup> Welches Verhältnis hatte der Direktor der I. Universitätsfrauenklinik der Charité zu den Nationalsozialisten? Warum befand sich die Spitze der Reichsregierung unter den Gratulanten? Handelte es sich bei dem offen zur Schau gestellten Bekenntnis zum Nationalsozialismus um ein singuläres Phänomen oder gab die Gestaltung des feierlichen Rahmens eine grundsätzliche Stimmungslage wieder, in der sich die Medizinische Fakultät, die Charité und deren Mitarbeiter seit 1933 befanden? Welche Rolle spielte die Fakultät während des Nationalsozialismus?

Von engen Beziehungen zwischen Mitgliedern der damaligen Medizinischen Fakultät und den NS-Verantwortlichen wird mehrfach berichtet. Sie war

---

<sup>1</sup> Der Begriff „Charité“ steht im Titel des Buches in seiner aktuellen Bedeutung als Synonym für die Medizinische Fakultät, heute Universitätsmedizin Berlin – durchaus unhistorisch. In den einzelnen Beiträgen wird korrekt unterschieden zwischen den Universitätskliniken und -instituten der Friedrich-Wilhelms-Universität (heute Humboldt-Universität) und den zur verwaltungsmäßig selbständigen Charité gehörenden, meist „II.“ Universitätskliniken. Die Professoren der Charité-Kliniken waren ebenfalls Angehörige der Medizinischen Fakultät. S. Beitrag Vossen, S. 24, und Beitrag Walther, S. 39.

<sup>2</sup> Dieses war durchaus kein Einzelfall. So betonten schon beim Abschied des Chirurgen August Bier (1861-1949) und der Amtseinführung seines Nachfolgers Georg Magnus (1883-1942) am 16. November 1933 „Ehrenwachen und die Fahnen und Standarten der SA [...] die offizielle Bedeutung der Feier.“ Die Medizinische Welt 7 (1933), 1700. Und am 11. Oktober 1934 hielt der Direktor des sein 50jähriges Bestehen feiernden Zahnärztlichen Instituts, Wilhelm Dieck (1867-1935), seine Begrüßungsrede „vor einer Hitlerbüste stehend, flankiert von SA-Leuten, die die Fahne der Betriebszelle des Instituts hielten“. Marz, Ilona, Zu Änderungen der Forschungsschwerpunkte am Berliner Zahnärztlichen Institut, Orvostörténeti Közlemények/Communicationes de historia artis medicinae XXXIII (1987, No. 1-4): 253-257, 253.

nicht nur einer geografischen Nähe zum politischen Machtapparat der Nationalsozialisten – die Medizinische Fakultät und die Charité befanden sich in unmittelbarer Nachbarschaft zu den einschlägigen Reichsbehörden – geschuldet. Vielmehr existierten zwischen Regierungsmitgliedern und Mitgliedern der Charité persönliche Kontakte,

# Seite 10

die nicht selten in den privaten Bereich hineinragten.<sup>3</sup> So berichtete der bereits erwähnte Stoeckel in seinen autobiografischen Aufzeichnungen von Treffen mit führenden Vertretern der nationalsozialistischen Regierung im „kleinen Kreis“ oder von Besuchen Hitlers bei der Wöchnerin und Ehefrau von Joseph Goebbels in der Universitätsfrauenklinik, die nicht selten zu Gesprächen zwischen ihm und Hitler geführt hätten. In seinen autobiografischen Aufzeichnungen aus dem Jahre 1953 erinnerte sich Stoeckel an Hitler und charakterisierte ihn einerseits bewundernd als „überlegenen Geist und [...] bedeutenden, edlen Menschen von größtem Format und einer überragenden, begeisternden Persönlichkeit“, berichtete aber andererseits, dass „politische Erfolge“ und „Veranlagung“ dazu geführt hätten, dass dieser als „Verbrecher [...] endete“.<sup>4</sup> Diese biologistische Betrachtung des wichtigsten Exponenten des NS-Regimes ist im Wesentlichen die einzige Kritik, die der Leser an den Mitgliedern der NS-Regierung findet.

Stoeckel und seine Identifikation mit den gesundheits- und wissenschaftspolitischen Zielsetzungen des Staates ist kein Einzelfall (vgl. Beitrag Czarnowski). So hatte sich einer der exponiertesten Vertreter der Charité, der Ordinarius für Chirurgie, Ferdinand Sauerbruch, der Hitler seit den 20er Jahren persönlich kannte, u. a. auf der Kundgebung deutscher Hochschullehrer zur Reichstagswahl am 12. November 1933 „als Vertreter der medizinischen Wissenschaft, die wie kein anderer Stand volksgebunden ist“, für die politischen Ziele der neuen Reichsregierung verwendet (vgl. Beitrag Eckart) und der Ordinarius für Medizingeschichte Paul Diepgen pflegte einen engen wissenschaftlichen Austausch mit dem Begleitarzt Hitlers und einem der wichtigsten Verantwortlichen für die NS-Gesundheitspolitik, Karl Brandt, der ebenfalls der Fakultät angehörte (vgl. Beitrag Frewer). Aber auch der dem „Dritten Reich“ gegenüber eher kritisch eingestellte Ordinarius für Pharmakologie Wolfgang Heubner reagierte 1936 während einer Reise in den USA auf von Teilnehmern einer Abendgesellschaft gestellte Fragen mit werbenden Worten für den NS-Staat (vgl. Beitrag Schagen/Heubner).

<sup>3</sup> Es war z. B. für den Prodekan, den Internisten Gustav von Bergmann, kein Problem, im März 1933 innerhalb weniger Stunden den Vizekanzler von Papen selbst zu erreichen, um diesen zu bitten, „dafür Sorge zu tragen, dass die Anweisungen des Innenministeriums und des Kultusministeriums“ zur Entlassung von Kollegen „jüdischer Abstammung“ sich nicht widersprechen. Er beschwerte sich nicht etwa über die Anweisung zu den Entlassungen selbst, sondern nur über die unklaren Formalien. UA HUB Medizinische Fakultät Nr. 42. Protokoll der Fakultätssitzung vom 28.3.1933, Bl. 164.

<sup>4</sup> Stoeckel, Walter, *Gelebtes Leben*, maschinenschriftliche Aufzeichnung, Berlin 1953, 187.

## DIE FAKULTÄT

In der medizinischen Fakultät stieß der NS-Staat weniger auf Ablehnung als auf bereitwillige Unterstützung. Wie in den verschiedenen, hier vorgelegten Aufsätzen gezeigt wird, nahmen die Vertreter medizinischer Wissenschaft eine durchgehend unterstützende und fördernde Rolle gegenüber dem nationalsozialistischen Staat ein. Ein Großteil von ihnen begrüßte den autoritären und nationalistischen Kurs und mobilisierte sich selbst aus freien Stücken für das NS-Regime.

# Seite 11

Die Medizinische Fakultät der Berliner Universität galt seit dem Kaiserreich als die größte und anerkannteste im Deutschen Reich.<sup>5</sup> Fast ein Viertel aller Studierenden des Wintersemesters 1932/33, insgesamt 3.120, studierten Medizin, mehr als an jeder anderen deutschen Universität.<sup>6</sup> Die „Machtübernahme“ durch die Nationalsozialisten beinhaltete für die Fakultät, wie auch für Universitäten im Allgemeinen, eine Neujustierung des tradierten und seit Langem eingespielten Kooperationsverhältnisses zwischen Wissenschaft bzw. Universität und Staat bzw. Politik.<sup>7</sup> Wie im Beitrag von Johannes Vossen gezeigt, war an der Charité die „Gleichschaltung“ durch nationalsozialistisch eingestellte Wissenschaftspolitiker und Wissenschaftler in Angriff genommen worden. Vorhandene und auf eine lange Tradition zurückweisende Strukturen, wie Autonomie, Selbstverwaltung und Formen der Rekrutierung des akademischen Nachwuchses, wurden aufgehoben, stattdessen das „Führerprinzip“ eingeführt und noch vorher die konsequente „Arisierung“ vorgenommen.

Die mit dem Nationalsozialismus einsetzende Personalpolitik kann als die einschneidendste dieser Veränderungen bezeichnet werden. Die Verdrängung und Beseitigung der vom neuen Regime als „politisch missliebige“ sowie „rassisch unerwünscht“ bezeichneten Kollegen blieb nicht ohne gravierende Auswirkungen auf den universitären Alltag sowie auf Forschungs- und Lehrinhalte. Medizinische Wissenschaftler und Ärzte nahmen diese Entwicklung nicht nur hin. Am Einvernehmen mit den neuen Machthabern interessiert, beurlaubten sie im vorausseilenden Gehorsam noch vor dem Inkrafttreten des „Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“ das gesamte als „jüdisch“ klassifizierte Personal der Institute und Kliniken. Dieses Vorgehen wird um so erklärlicher,

---

<sup>5</sup> Hubenstorf, Michael, Ende einer Tradition und Fortsetzung als Provinz. Die Medizinischen Fakultäten der Universitäten Berlin und Wien 1925 – 1950, in: Meinel, Christoph; Voswinkel, Peter (Hg.), *Medizin, Naturwissenschaft, Technik und Nationalsozialismus. Kontinuitäten und Diskontinuitäten*, Stuttgart 1994, 33-53.

<sup>6</sup> Vgl. *Deutsche Hochschulstatistik* Bd. 10, Wintersemester 1932/33.

<sup>7</sup> Schleiermacher, Sabine, Die universitäre Medizin nach dem Zweiten Weltkrieg. Institutionelle und persönliche Strategien im Umgang mit der Vergangenheit, in: Oehler-Klein, Sigrid; Roelcke, Volker (Hg.), *Vergangenheitspolitik in der universitären Medizin nach 1945. Institutionelle und individuelle Strategien im Umgang mit dem Nationalsozialismus*, Stuttgart 2007, 21-42, 22 f.

war doch die „Säuberung“ der deutschen Universitäten und Hochschulen von „akademischen Kreisen angedacht und vorgeplant“ worden. Ein bereits 1928 erarbeitetes Verzeichnis aller „jüdischen“ Hochschullehrer an deutschen Universitäten lieferte die Grundlage der religiös und politisch motivierten Verfolgung an den Universitäten, deren treibender Motor radikal nationalsozialistische Studenten und Jungakademiker waren (vgl. Beitrag Walther).<sup>8</sup>

Auch die Studierenden waren von rassistischer und politischer Diskriminierung betroffen. Das „Gesetz gegen die Überfüllung deutscher Schulen und Hochschulen“

# Seite 12

(25. April 1933) war ausschließlich gegen „jüdische“ Studierende gerichtet und verhinderte deren Immatrikulation (vgl. Beitrag Vossen).<sup>9</sup>

In ihren wesentlichen Strukturelementen blieb jedoch die Medizinische Fakultät in der politischen Umbruchphase von 1933 unverändert. Ein beachtlicher Teil der die Fakultät prägenden Ordinarien war bereits vor 1933 berufen worden und konnte nach 1945 seine Tätigkeit fortsetzen. Auch die vier vom Wissenschaftsministerium veranlassten und gegen den Willen der Fakultät durchgeführten Berufungen hatten keine gravierenden Auswirkungen auf die Fakultät.<sup>10</sup> Vielmehr wurde der Universitätsmedizin während des Nationalsozialismus vonseiten der braunen Machthaber aufgrund eigener rassenpolitischer und expansionistischer Zielsetzung eine große Bedeutung beigemessen.

Zwölf Lehrstuhlinhaber, Instituts- und Klinikdirektoren, prägten von der Weimarer Republik über die Zeit des Nationalsozialismus bis in die sowjetische Besatzungszeit als Ordinarien die Charité. Lediglich der Anatom Hermann Stieve erhielt erst 1935, nach 14jährigem Ordinariat in Halle, seinen Ruf dorthin. In der Reihenfolge ihrer Berufungen nach Berlin waren dieses:

- Bonhoeffer, Karl (1868-1948) Berufung 1912 Psychiatrische und Nervenklinik,
- Eicken, Carl von (1873-1960) Berufung 1922 I. HNO-Klinik,
- Friedrich, Walter (1883-1968) Berufung 1923 Institut für Strahlenforschung,
- Stoekel, Walter (1871-1961) Berufung 1926 I. Frauenklinik,
- Bergmann, Gustav von (1878-1955), Berufung 1927 II. Medizinische Klinik,

<sup>8</sup> Vgl. auch Vossen, Johannes, Die Ungleichbehandlung von Menschen nach rassenhygienischen Prinzipien im öffentlichen Gesundheitsdienst des NS-Staates, in: Schagen, Udo; Schleiermacher, Sabine (Hg.), „Gesundheitsschutz für alle“ und die Ausgrenzung von Minderheiten. Historische Beiträge zur Aushöhlung eines gesundheitspolitischen Anspruchs (=Berichte und Dokumente zur Zeitgeschichte der Medizin 7), Berlin 2006, 19-24.

<sup>9</sup> Vgl. auch Bühnen, Matthias; Schaarschmidt, Rebecca, Studierende als Täter und Opfer bei der NS-Machtübernahme an der Berliner Universität, in: Jahr, Christoph (Hg.), Schaarschmidt, Rebecca (Mitarb.), Die Berliner Universität in der NS-Zeit. Band I: Strukturen und Personen, Stuttgart 2005, 143-157. Schagen, Udo, Wer darf studieren? Ausgrenzung und Chancengleichheit 1933 und 1945, in: Schleiermacher, Sabine; Schagen, Udo (Hg.), Malycha, Andreas; Vossen, Johannes (Mitarb.), Wissenschaft macht Politik. Hochschulen im Vergleich der Umbrüche von 1933 und 1945. Stuttgart 2009.

<sup>10</sup> Berufung auf den Lehrstuhl für natürliche Heil- und Lebensweisen: Werner Jansen (1890-1943), den der Rassenhygiene Fritz Lenz (1887-1976), den der Hygiene Heinz Zeiss (1888-1949) und den der Chirurgie Georg Magnus (1883-1942) (vgl. Beitrag Vossen).

Sauerbruch, Ferdinand (1875-1951) Berufung 1928 II. Chirurgische Klinik,  
Axhausen, Georg (1877-1960) Berufung 1928 Zahnärztliche Chirurgie,  
Diepgen, Paul (1878-1966) Berufung 1929 Geschichte der Medizin/Naturwissen-  
schaft,  
Rössle, Robert (1876-1956) Berufung 1929 Institut für Pathologie,  
Müller-Heß, Rudolf (1883-1960) Berufung 1930 Institut für Gerichtliche Medizin,  
Heubner, Wolfgang (1877-1957) Berufung 1932 Pharmakologisches Institut,  
Stieve, Hermann (1886-1952) Berufung 1935 I. und II. Anatomisches Institut.

Die Beiträge dieses Bandes widmen sich ausführlich dem Verhalten und den Handlungsmöglichkeiten der Mehrzahl dieser Personengruppe. Wir können sie als repräsentativ nicht nur für die Berliner sondern für alle deutschen medizinischen Fakultäten von den 20er bis in die 50er Jahre des 20. Jahrhunderts ansehen. Diese Professoren genossen alle innerhalb ihrer medizinischen Disziplin große Anerkennung. In ihrer wissenschaftlichen Laufbahn hatten sie ihre ersten Rufe auf Ordinarie lange vor dem Ruf nach Berlin erhalten. Sieben von ihnen waren in den 70er, drei in den 80er und einer bereits in den 60er Jahren des 19. Jahrhunderts geboren, waren also

# Seite 13

bis in das Erwachsenenalter hinein durch das Kaiserreich geprägt, in dem auch der Beginn ihrer beruflichen Karrieren lag. Fast alle hatten als Soldaten am Ersten Weltkrieg teilgenommen und Auszeichnungen erhalten. 1933 war der Jüngste von ihnen bereits 47 Jahre alt. Keiner hatte, soweit bekannt, jemals ernsthaft den Beitritt zur NSDAP erwogen. Sie befanden sich in beruflich und gesellschaftlich gesicherter Position, auch wenn sie seit Ende der Weimarer Republik von Einsparungen in Wissenschaft und öffentlichem Dienst betroffen waren.<sup>11</sup> Alle waren national und konservativ eingestellt, keiner hatte direkte Beziehungen zum (späten, konservativen) Widerstand gegen Hitler, mit Ausnahme von Bonhoeffer, dessen Familienmitglieder in diesen involviert waren. Sie zählten „Juden“ zu ihren Freunden, wollten aber deren Einfluss in der Gesellschaft im Allgemeinen und im ärztlichen Beruf im Besonderen reduziert wissen.

Wir haben es hier also mit einer Gruppe von Männern zu tun, die 1933 auf dem Höhepunkt ihrer Karrieren einem Wechsel hochschulpolitischer und gesundheitspolitischer Zielsetzungen gegenüberstanden, deren Hauptmerkmal zunächst die berufliche Ausgrenzung eines großen Teils der Bevölkerung Deutschlands, dann auch deren physische Vernichtung innerhalb und außerhalb des Deutschen Reichs war.

---

<sup>11</sup> Jaraus, Konrad, Vertreibung der jüdischen Studenten und Professoren von der Berliner Universität unter dem NS-Regime. Jahrbuch für Universitätsgeschichte 1 (1998): 112-133, 115.

## VON WISSENSCHAFTLICHER (SELBST)INDIENSTNAHME UND ENTGRENZUNG

Zu Beginn des „Dritten Reichs“ hatte sich die Medizinische Fakultät schnell und nahtlos in das neue politische System integriert. Persönliche Anpassungsbereitschaft, Zurückhaltung und/oder Engagement gingen mit Karrierebewusstsein und wissenschaftlicher Neugier eine außerordentliche Symbiose ein. Eines radikalnationalistischen Grundkonsenses gewiss ließen die Machthaber im Interesse eines für ihre Ziele effizienten Vorgehens große Vielstimmigkeit in der Forschung zu. So eröffnete das politische System des Nationalsozialismus dem Anatomen Hermann Stieve für sein wissenschaftliches Lebensthema die Möglichkeit des Rückgriffs auf „menschliches Material“ in bisher ungeahnter Weise.<sup>12</sup> Durch die seit 1933 vermehrt vollstreckte Todesstrafe standen ihm für seine Forschungen an weiblichen Fortpflanzungsorganen zum ersten Mal in nennenswerter Zahl Leichen von hingerichteten Frauen, darunter auch Frauen des politischen Widerstandes, zur Verfügung (vgl. Beitrag Winkelmann). Der Pädiater Georg Bessau nutzte für seine Forschungsarbeiten die „Euthanasie“-Aktion, indem er an Kindern, die als „lebensunwert“ eingestuft waren, Impfversuche in der Kinderklinik der Charité durchführte, wobei er wissentlich deren Tod einkalkulierte (vgl. Beitrag Beddies). Dem Pathologen Robert Rössle ermöglichten die politischen Rahmenbedingungen die Umsetzung einer seit Langem von ihm anvisierten wissenschaftlichen Neuorientierung und die damit verbundene

# Seite 14

Erweiterung seiner wissenschaftlichen Einflussphäre (vgl. Beitrag Prüll) und der Chirurg Ferdinand Sauerbruch, dessen wissenschaftspolitischer Aktionsbereich im Nationalsozialismus eine stetige Erweiterung erfuhr, unterzeichnete die ihm im Reichsforschungsrat vorliegenden Anträge zur Forschungsförderung von medizinischen Experimenten in Konzentrationslagern (vgl. Beitrag Eckart).<sup>13</sup>

Eine andere Gruppe von Medizinern formulierte die Begründungszusammenhänge für eine Medizin, in der der medizinische „Fortschritt“ und das „Wohl der Gesellschaft“ über das Wohl des Individuums gestellt wurde und der Auftrag zum Heilen in den der Vernichtung verkehrt werden konnte.

Mit seinen wissenschaftlichen Arbeiten lieferte der Rassenhygieniker Fritz Lenz Methodik und Legitimation für die Erb- und Rassenpolitik des nationalsozialistischen Staates, die von der Zwangssterilisation und „Euthanasie“ bis zur Umstrukturierung wie Ausrottung der Bevölkerung in Osteuropa und dem Genozid an der jüdischen Bevölkerung reichte. Der Hygieniker Heinz Zeiss

<sup>12</sup> Vgl. Schagen, Udo, Die Forschung an menschlichen Organen nach „plötzlichem Tod“ und der Anatom Hermann Stieve (1886-1952), in: Bruch, Rüdiger vom (Hg.), Die Berliner Universität in der NS-Zeit. Band II: Fachbereiche und Fakultäten, Stuttgart 2005, 35-54.

<sup>13</sup> Dewey, Marc; Schagen, Udo; Eckart, Wolfgang U.; Schönenberger, Eva, Ernst Ferdinand Sauerbruch and His Ambiguous Role in the Period of National Socialism, *Annals of Surgery* 244 (2006): 315-321.

erarbeitete ein Konzept der Geomedizin mit Kriterien für Seuchen- und Bevölkerungspolitik in Osteuropa, die sich im „Generalplan Ost“ wiederfanden (vgl. Beitrag Schleiermacher).<sup>14</sup> Der Medizinhistoriker Paul Diepgen half mit seinen medizinhistorischen Arbeiten, die Verkehrung ethischer Wertsetzung ärztlichen Handelns zu unterfüttern und zu rechtfertigen (vgl. Beitrag Frewer).

Psychiatrie und Gynäkologie an der Charité waren in die nationalsozialistische Bevölkerungs- und Rassenpolitik involviert, deren Politik im Kern auf die Herstellung einer Gesellschaft leistungsfähiger, (erb)gesunder und (rasse)gleicher Männer und Frauen zielte. Auch wenn sich der Psychiater Karl Bonhoeffer für eine enge Auslegung und vorsichtige Indikationsstellung des 1934 in Kraft getretenen „Gesetzes zur Verhütung erbkranken Nachwuchses“ einsetzte, war er wie auch seine Mitarbeiter in Verfahren der Erbgesundheitsgerichte eingebunden. Sie meldeten nicht nur Patienten, die unter das Gesetz fielen, den zuständigen Behörden, sondern fungierten auch als Beisitzer und Sachverständige in Erbgesundheitsgerichten (vgl. Beitrag Roelcke). Walter Stoeckel vertrat in der Öffentlichkeit die Ziele einer rassenhgienisch orientierten Gesundheitspolitik. In der von ihm geleiteten I. Universitätsfrauenklinik wurden Zwangssterilisationen und Abtreibungen aus eugenischen und „rassischen“ Gründen durchgeführt (vgl. Beitrag Czarnowski).<sup>15</sup>

# Seite 15

Die Mitgliedschaft von einzelnen Personen des Lehrkörpers in Einrichtungen der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft und der Militärärztlichen Akademie führten nicht selten dazu, dass Forschung aus der Universität ausgegliedert wurde (vgl. Beitrag Schmuhl). So war der Rassenhgieniker Fritz Lenz Abteilungsleiter im Kaiser-Wilhelm-Institut für Anthropologie, menschliche Erblehre und Eugenik und trat in der Öffentlichkeit und bei Erstellung von Gutachten als dieser auf. In der Militärärztlichen Akademie, die dem Heeressanitätsinspekteur direkt unterstand, waren Mitglieder der Fakultät in Lehre und Forschung eingebunden. Hier entstand u. a. der von dem Geomediziner Heinz Zeiss im Auftrag der Heeressanitätsinspektion herausgegebene erste deutschen

---

<sup>14</sup> Vgl. auch: Schleiermacher, Sabine, Rassenhygiene und Rassenanthropologie an der Universität Berlin, in: Jahr, Christoph (Hg.), Schaarschmidt, Rebecca (Mitarb.), Die Berliner Universität in der NS-Zeit. Band I: Strukturen und Personen, Stuttgart 2005, 71-88. Heinemann, Isabel; Oberkrome, Willi; Schleiermacher, Sabine; Wagner, Patrick, Wissenschaft, Planung, Vertreibung. Der Generalplan Ost der Nationalsozialisten. Katalog zur Ausstellung der Deutschen Forschungsgemeinschaft, Bonn 2006.

<sup>15</sup> Vgl. zusätzlich Schagen, Udo, Das Selbstbild Berliner medizinischer Hochschullehrer in der SBZ und ihre Verantwortung für die Universität im Nationalsozialismus, in: Oehler-Klein, Sigrid; Roelcke, Volker (Hg.) Grundmann, Kornelia; Schleiermacher, Sabine (Mitarb.), Vergangenheitspolitik in der universitären Medizin nach 1945. Institutionelle und individuelle Strategien im Umgang mit dem Nationalsozialismus, Stuttgart 2007, 121-144.



Seuchenatlas (vgl. Beitrag Schleiermacher).<sup>16</sup> Institutsleiter der Militärärztlichen Akademie waren zugleich Angehörige der Medizinischen Fakultät, wie z. B. der Pathologe Paul Schürmann (vgl. Beitrag Prüll). Dem wissenschaftlichen Senat des Heeressanitätswesens gehörten etwas mehr als ein Viertel der Mitglieder der medizinischen Fakultät an.<sup>17</sup> Es ist daher nicht verwunderlich, dass an den Arbeitstagen der beratenden Fachärzte regelmäßig eine große Zahl der medizinischen Fakultätsmitglieder teilnahmen, zumal die Militärärztliche Akademie in unmittelbarer Nachbarschaft der Charité lag.<sup>18</sup>

Die medizinischen Wissenschaftler und Ärzte stehen stellvertretend für eine seit Anfang des 20. Jahrhunderts einsetzende Entwicklung in der Medizin, in der im Zuge des sich etablierenden und von ihnen mit propagierten Sozialdarwinismus das Wohl des Individuums aus dem Auge verloren wurde. Ärzte und medizinische Wissenschaftler, ausgestattet mit einem robusten Fortschrittsoptimismus, wollten sich kurierend den zuvor von ihnen mit diagnostizierten „Krankheiten“ der „Volksgemeinschaft“ annehmen. Die von ihnen vertretene Eugenik/Rassenhygiene, die Zwangssterilisation, die sogenannte „Euthanasie“ und die Menschenversuche sind jene Elemente, die diese Medizin kennzeichneten.

Unter den politisch-ökonomischen Bedingungen des Nationalsozialismus, den damit verbundenen Herausforderungen und Chancen sowie spezifischen Wertsetzungen radikalisierten sich jene Entwicklungen und die Medizin lieferte die Kriterien für die Selektion von Menschen und eine damit verbundene Differenzierung zwischen „leistungsfähig“ und „leistungsunfähig“, „höherwertig“ und „minderwertig“, „lebenswert“ und „lebensunwert“. Die Forschung an „lebenden Objekten“, in der der Tod von Menschen einkalkuliert war, stellt nur ein weit fortgeschrittenes Stadium dieser Entwicklung dar.<sup>19</sup>

Mit der Begründung, „heilen“ und „drängende Probleme lösen“ zu wollen, wurden die Grenzen allgemein etablierter ethischer Normen verschoben, nachdem zuvor Hilfestellung bei der Reformulierung des Legitimationsrahmens für ärztliche Eingriffe

# Seite 16

und dessen Propagierung in der Öffentlichkeit geleistet worden war. Aber auch wenn der Legitimationsrahmen nicht zustande kam, wie z. B. durch ein bereits fertiges, aber nicht in Kraft getretenes „Euthanasie“-Gesetz, fanden sich gleich-

<sup>16</sup> Vgl. auch Fischer, Hubert, Der deutsche Sanitätsdienst 1921-1945. Organisation, Dokumente und persönliche Erfahrungen, Bd. 4, Teil C, Osnabrück 1985, 3237.

<sup>17</sup> Wissenschaftlicher Senat für das Heeres-Sanitätswesen, Der deutsche Militärarzt 1 (1934): 42-43.

<sup>18</sup> Fischer, Sanitätsdienst, 3327 f.

<sup>19</sup> Roelcke, Volker, Medizin im Nationalsozialismus: Historische Kenntnisse und einige Implikationen, in: Oehler-Klein, Sigrid (Hg.), Die Medizinische Fakultät der Universität Gießen im Nationalsozialismus und in der Nachkriegszeit: Personen und Institutionen, Umbrüche und Kontinuitäten, Stuttgart 2007, 13-32, 21.



wohl genügend Wissenschaftler und Ärzte, die die Tötungsaktionen durchführten. Die fortschreitende Entwicklung eines dies ermöglichenden historischen Rahmens, insbesondere durch den Krieg, leistete dieser Dynamik Vorschub – z. B. in der Chirurgie, der Kampfstoff-, Seuchen- und Luftfahrtmedizin, aber auch in der Psychiatrie.<sup>20</sup>

Die Veränderung des Paradigmas wissenschaftlicher Medizin sowie des ärztlichen Auftrags waren Gegenstand des vom 25. Oktober 1946 bis zum 20. August 1947 vom amerikanischen Militärgerichtshof Nr. I als erstem Nachfolgeprozess des Hauptkriegsverbrecherprozesses durchgeführten Nürnberger Ärzteprozess. Hier waren 23 hochrangige NS-Funktionäre beschuldigt, neben ihrer Mitgliedschaft in einer verbrecherischen Organisation, „Kriegsverbrechen“ und „Verbrechen gegen die Menschlichkeit“, begangen zu haben.<sup>21</sup> 20 der in Nürnberg vor Gericht sich verantwortenden Personen waren Ärzte. Allein sieben von ihnen gehörten als Professoren, Honorarprofessoren, Dozenten, Lehrbeauftragte oder Ärzte der Medizinischen Fakultät der Friedrich-Wilhelms-Universität und der Charité an, unter ihnen der Dekan der Medizinischen Fakultät. Zwei weitere Mitglieder des Lehrkörpers hatten sich der Verantwortung durch Selbstmord entzogen.<sup>22</sup> Den angeklagten Medizinern wurde zur Last gelegt, als „Haupttäter, als Mittäter, als Anstifter oder als Vorschubleistende“ an medizinischen Experimenten, die ohne Einverständnis sowie Rücksicht auf Gesundheit und Leben an KZ-Häftlingen durchgeführt worden waren, sowie an Verbrechen, die wie der Mord an psychisch kranken und behinderten Menschen Teil der nationalsozialistischen Genozidpolitik waren, und an Sterilisationsversuchen beteiligt gewesen zu sein.<sup>23</sup>

#### HANDLUNGALTERNATIVEN

Das erschreckende Ergebnis der hier vorliegenden Aufsätze drängt dem Leser die Frage nach widerständigem Verhalten an der Medizinischen Fakultät auf. Nach dem bisherigen Wissensstand hat es Widerstand kaum gegeben. Auch in anderen

---

<sup>20</sup> Vgl. u. a. Eckart, Wolfgang U. (Hg.), *Man, Medicine and the State. The Human Body as an Object of Government Sponsored Medical Research in the 20th Century*, Stuttgart 2006. Roth, Karl Heinz, *Strukturen, Paradigmen und Mentalitäten in der luftfahrtmedizinischen Forschung des „Dritten Reiches“ 1933 bis 1941: Der Weg ins Konzentrationslager Dachau*, 1999. *Zeitschrift für Sozialgeschichte des 20. und 21. Jahrhunderts* 15 (1999) 2: 49-77.

<sup>21</sup> Mitscherlich, Alexander; Mielke, Fred (Hg.), *Medizin ohne Menschlichkeit. Dokumente des Nürnberger Ärzteprozesses*. 16. Aufl., Frankfurt/M. 2004.

<sup>22</sup> Es handelt sich hier um folgende Personen: Blome, Brandt, de Crinis, Conti, Gebhardt, Mrugowsky, Rose, Rostock, Ruff. Zu der als „Täter“ von NS-Verbrechen zu bezeichnenden Gruppe vgl. Beitrag Schleiermacher, *Kurzbiografien*, in diesem Band.

<sup>23</sup> Dörner, Klaus; Ebbinghaus, Angelika, Linne, Karsten (Hg.), *Der Nürnberger Ärzteprozeß 1946/47. Wortprotokolle, Anklage- und Verteidigungsmaterial, Quellen zum Umfeld. Mikrofilm-Edition und Erschließungsband*. München 2000. Ebbinghaus, Angelika; Dörner, Klaus (Hg.), *Vernichten und Heilen. Der Nürnberger Ärzteprozeß und seine Folgen*, Berlin 2001.

Fakultäten war Widerstand eher die Ausnahme.<sup>24</sup> Für Berlin kann auf Georg Groscurth (1904-1944)<sup>25</sup>, der zum Zeitpunkt seines politischen Widerstandes als Oberarzt und Privatdozent Leiter der Poliklinik der IV. Medizinischen Universitätsklinik in Moabit war, und Robert Havemann (1910-1982), der im Beitrag Schagen/Heubner als Angehöriger des Pharmakologischen Instituts Erwähnung findet, verwiesen werden. Für beide gilt, dass sie den Nationalsozialismus unter Einsatz ihres Lebens bekämpften. Beide agierten hierzu außerhalb der Universität. Siehe dazu die einschlägige Literatur. Ein organisierter Widerstand in der Fakultät ist nicht bekannt. Dieser hätte sich gegen die massiven Eingrenzungen von, nicht nur aus heutiger Sicht, selbstverständlichen akademischen Rechten richten können, etwa der wissenschaftsfeindlichen rassistischen Ausgrenzung qualifizierten Nachwuchses, der Einengung des wissenschaftlichen Diskurses durch das Verbot der Nennung jüdischer und politisch andersdenkender Kollegen, der geforderten Bevorzugung politischer und militärischer gegenüber wissenschaftlichen Verdiensten bei der Auswahl des Nachwuchses und der Besetzung von Lehrstühlen.

Ergebnis der hier vorgelegten Darstellungen ist, dass es sich bei dem Verhältnis von Wissenschaft und Politik nicht um einseitige Eingriffe „von oben“ in die Freiheit der Wissenschaft handelte, sondern, wie Herbert Mehrrens beschreibt, um „Kollaborationsverhältnisse“.<sup>26</sup> Ein Verhältnis, das durch gegenseitiges Einvernehmen gekennzeichnet war, in dem die Bereitstellung von Ressourcen immer wieder neu ausgehandelt wurde, so Mitchell Ash.<sup>27</sup> Auch Begriffe wie „Selbstrekrutierung“, „Selbst-Indienstnahme“ und „Handlungsspielräume“ finden in der Beschreibung dieses Beziehungsgeflechtes Verwendung. Volker Roelcke (s. FN 31) hat aber zu Recht darauf verwiesen, dass die Annahme von „Handlungsspielräumen“ immer auch impliziert, dass die Grenzen dieser „Spielräume“ vorgegeben seien und die Ärzte und Wissenschaftler sie nicht hätten beeinflussen können.

---

<sup>24</sup> Exemplarisch sei hier die ausführliche Darstellung über Opposition und Widerstand an der Hamburger Medizinischen Fakultät im Nationalsozialismus genannt: Bussche, Hendrik van den (Hg.), Medizinische Wissenschaft im „Dritten Reich“ - Kontinuität, Anpassung und Opposition an der Hamburger Medizinischen Fakultät, Berlin 1989, 399-418.

<sup>25</sup> Kühn, Kurt, Ärzte an der Seite der Arbeiterklasse, Berlin 1973. Pross, Christian; Winau, Rolf (Hg.), Nicht mißhandeln. Das Krankenhaus Moabit: 1920-1933. Ein Zentrum jüdischer Ärzte in Berlin, 1933-1945 Verfolgung, Widerstand, Zerstörung, Berlin 1984.

<sup>26</sup> Mehrrens, Herbert, Kollaborationsverhältnisse: Natur- und Technikwissenschaften im NS-Staat und ihre Historie, in: Meinel, Christoph; Voswinkel, Peter (Hg.), Medizin, Naturwissenschaft, Technik und Nationalsozialismus. Kontinuitäten und Diskontinuitäten, Stuttgart 1994, 13-32.

<sup>27</sup> Ash, Mitchell, Wissenschaft und Politik als Ressourcen für einander, in: Bruch, Rüdiger vom; Kaderas, Brigitte (Hg.), Wissenschaften und Wissenschaftspolitik. Bestandsaufnahmen zu Formationen, Brüchen und Kontinuitäten im Deutschland des 20. Jahrhunderts, Stuttgart 2002, 32-51. Wechselseitige Beziehungen „füreinander“ finden sich jüngst auch beschrieben in: Nikolow, Sybilla; Schirmacher, Arne (Hg.), Wissenschaft und Öffentlichkeit als Ressourcen füreinander. Studien zur Wissenschaftsgeschichte im 20. Jahrhundert, Frankfurt 2007.

Im Gegensatz zu einer Reihe vorliegender Untersuchungen gehen wir davon aus, dass der medizinische Wissenschaftler und Arzt auch während des Nationalsozialismus über Handlungsmöglichkeiten und -alternativen verfügte, die ihm eine eigene Positionierung sowie die Ziehung von Grenzen ermöglichte. In den Beiträgen dieses Buches fragen wir daher nach Handlungsalternativen und Entscheidungsmöglichkeiten

# Seite 18

von Wissenschaftlern während des Nationalsozialismus, die von bedingungsloser, offen zur Schau getragener Hingabe an das politische System über unauffällige Anpassung (Mitläufer) bis zur versteckten bzw. offenen Form des Widerstandes hätte reichen können.

Bis heute sind der historischen Forschung nur wenige Personen bekannt, die nach reichlicher Erwägung Entscheidungen fällten, die den politischen Erwartungen nicht entsprachen. Keiner von ihnen ist soweit gegangen wie der Pharmakologe Otto Krayer, der sich allein seinem Gewissen verpflichtet fühlte und den Ruf auf einen durch Vertreibung eines jüdischen Kollegen freigewordenen Lehrstuhl gegenüber dem Reichswissenschaftsministerium ablehnte, was nicht ohne Auswirkung auf seine weitere wissenschaftliche Tätigkeit blieb (vgl. Beiträge Schagen/Heubner und Walther). So protestierte Sauerbruch trotz seines persönlichen Engagements für den Nationalsozialismus gegen die „Euthanasie“-Aktion und unterstützte durch dieses Verhalten die Interventionen von Vertretern der Inneren Mission gegenüber der Reichsregierung.<sup>28</sup> Der Rassenhygieniker Fritz Lenz wurde nicht müde, offen zu erklären, dass er die nationalsozialistischen Rassegesetze für überzogen halte (vgl. Beitrag Schleiermacher) und für die in der Psychiatrie tätigen Ärzte, wie das Beispiel Karl Bonhoeffer verdeutlicht, existierten offenbar bei der Umsetzung des Sterilisierungsgesetzes nicht unerhebliche Handlungsspielräume (vgl. Beitrag Roelcke). Auch der Pharmakologe Wolfgang Heubner setzte einer Vereinnahmung durch den Nationalsozialismus deutliche Grenzen. Er verteidigte, im Gegensatz zu allen seinen Fakultätskollegen, die notwendige Vorurteilslosigkeit in der Wissenschaft, die Toleranz gegenüber anderen Auffassungen, die erforderliche Internationalität im wissenschaftlichen Austausch, die Achtung vor der Leistung anderer Wissenschaftler unabhängig von ihrer Nationalität, ihrem Glauben, ihrer „Rasse“. Sein Verhalten kann als Maß dafür dienen, wie groß die Freiheit der fachlich bekanntesten und damit einflussreichsten Wissenschaftler sein konnte. Er zeigte damit, wie weit die Handlungsmöglichkeiten reichen konnten, wie groß die Unabhängigkeit der Wissenschaft und der Wissenschaftler auch im Nationalsozialismus von staatlichen Vorgaben war.

---

<sup>28</sup> Braune, Paul Gerhard, Der Kampf der Inneren Mission gegen die Euthanasie, Die Innere Mission 37 (1947): 12-23, zit. nach dem Wiederabdruck in: Hase, Hans Christoph von, Evangelische Dokumente zur Ermordung der „unheilbar Kranken“ unter der nationalsozialistischen Herrschaft in den Jahren 1939-1945, Stuttgart o. J. [1964], 108-116, 110.

## FRAGESTELLUNG

Bei diesem Buch handelt es sich um die erste umfangreichere Publikation, in der der Versuch unternommen wird, einen Überblick über die Entwicklung der Berliner Medizinischen Fakultät anhand des Verhaltens ihrer wichtigsten Fachvertreter während des Nationalsozialismus zu geben.<sup>29</sup> Die Beiträge fokussieren bewusst nicht,

# Seite 19

wie die Mehrzahl bisheriger Untersuchungen, auf ihre direkt in Verbrechen verwickelten Exponenten, aber auch nicht auf die (wenigen) Exponenten des Widerstandes, sondern nehmen diejenigen herausragenden Repräsentanten der Fakultät zum Gegenstand der Untersuchungen, die für die „Normalität“ des Verhaltens im Hochschulalltag stehen.<sup>30</sup>

Auch wenn es für die Hochschulen insgesamt und die medizinischen Fakultäten im Besonderen wie anderenorts ausnehmend lange gedauert hat, bis die entsprechenden Fragen auf tiefgehendes Interesse in der Wissenschafts- und Medizingeschichte stießen, bleibt doch erklärungsbedürftig, warum die Berliner Fakultät und ihr Verhältnis zum Nationalsozialismus erst jetzt Thema einer eigenen Publikation werden konnte.<sup>31</sup> In der ebenfalls erst vor wenigen Jahren erschienenen Publikation „Die Berliner Universität in der NS-Zeit“ konstatiert Rüdiger vom Bruch, dass das nur sporadische Vorhandensein wissenschaftlich solider Vorarbeiten „angesichts der Tatsache, dass die Berliner Universität seit dem Kaiserreich das Flaggschiff unter den deutschen Universitäten mit hoher internationaler Ausstrahlung war“ „befremdlich“ erscheint. Seine lakonische Erklärung: „die Quellen blieben nach 1945 für westliche Forscher weitestgehend verschlossen, im Osten unterlagen Publikationen zur NS-

<sup>29</sup> Unverzichtbar für das Studium dieser Fragen ist das vor Kurzem im Rahmen einer Gesamtgeschichte der Charité vorgelegte wertvolle und ausführlich wieder gegebene Quellenmaterial in: David, Heinz, „... es soll das Haus die Charité heißen ...“. Kontinuitäten, Brüche, Abbrüche sowie Neuanfänge in der 300jährigen Geschichte der Medizinischen Fakultät (Charité) der Berliner Universität Band 1 und 2, Hamburg 2004, 190-313.

<sup>30</sup> In unserem Band sind deshalb Aufsätze zur Situation der Assistenzärzte und des Pflegepersonals; nicht enthalten. Forschungsergebnisse hierzu liegen nicht vor. Auch zu Berliner Medizinstudierenden ist wenig bekannt, sodass eine weitere Lücke bleibt. Wir fanden zwei Mitteilungen: David, Charité, 212-220. Pawlow, Valentin, Die Bazille – eine antifaschistische Druckschrift der Berliner KPD für die Charité, Wissenschaftliche Zeitschrift der Humboldt-Universität zu Berlin, Mathematisch-naturwissenschaftliche Reihe 36 (1987): 117-119.

<sup>31</sup> Zur allgemeinen Literatur über die Medizin im Nationalsozialismus, insbesondere auch zu den medizinischen Fakultäten und ihrem Mitwirken im NS verweisen wir auf die umfassende Zusammenstellung bei: Roelcke, Volker, Medizin im Nationalsozialismus: Historische Kenntnisse und einige Implikationen, in: Oehler-Klein, Sigrid (Hg.), Die Medizinische Fakultät der Universität Gießen im Nationalsozialismus und in der Nachkriegszeit: Personen und Institutionen, Umbrüche und Kontinuitäten, Stuttgart 2007, 13-32. Ergänzend zur dort mitgeteilten Literatur über die medizinischen Fakultäten sei noch genannt: Eberle, Henrik, Die Martin-Luther-Universität in der Zeit des Nationalsozialismus 1933-1945, Halle 2002.

Zeit ideologisch kontrollierter Steuerung“.<sup>32</sup> Wissenschaftliche und politische Publikationen in Zeitschriften, Eröffnungsreden der Kongresse wie auch der Inhalt der Lehrbücher und Monografien von den 20er bis in die 40er Jahre zur damaligen fachdisziplinären Diskussion waren aber jederzeit zugänglich. Wie in der Bundesrepublik auch, kam eine historische Forschung zur Medizin des Nationalsozialismus für die DDR erst seit Beginn der 80er Jahre in Gang, obwohl die Medizinische Fakultät der Humboldt-Universität nicht nur über ein eigenes, vergleichsweise gut ausgestattetes medizinhistorisches Institut, sondern auch zeitweise über einen eigenen Lehrstuhl für Medizinische Zeitgeschichte verfügte.<sup>33</sup> Die Ausnahme

# Seite 20

stellt ein allerdings weitgehend singulär gebliebener Versuch im Zusammenhang mit der 250-Jahr-Feier der Charité 1960 dar. Immerhin enthält die damalige Festschrift mehrere Seiten, auf denen der 1933 aus der Fakultät vertriebenen Dozenten und Professoren gedacht wurde.<sup>34</sup> Da dieser Ansatz der Forschung nach dem Schicksal der Vertriebenen aus unserer Sicht aber bis heute nicht ausreichend vertieft wurde, resümieren wir den Stand in einem eigenen Beitrag (vgl. Schagen/Vertreibungen). Die Jubiläumsschrift, mit Kurzdarstellungen der Institute und Kliniken, sowie das aus gleichem Anlass erschienene Zeitschriften-Sonderheft mit ausführlichen Artikeln zur Geschichte der einzelnen medizinischen Disziplinen behandeln die Zeit des Nationalsozialismus fast ausschließlich unter dem Aspekt der Entstehung von Kriegsschäden an universitären Gebäuden und des Wiederaufbaus.<sup>35</sup> Dies gilt leider auch für eine Reihe historischer Betrachtungen zur Entwicklung einzelner medizinischer Fächer in den Jahrgängen der seit 1981 wieder erscheinenden Charité-Annalen (Neue Folge).<sup>36</sup> Neben einer Vielzahl von Erklärungen ist ein Grund hauptverantwortlich für dieses Phänomen. Die während des Nationalsozialismus tätigen jungen Oberärzte und Privatdozenten, die späteren Ordinarien, waren Schüler, Kollegen und Mitarbeiter der in diesem Buch

---

<sup>32</sup> Jahr, Christoph; Bruch, Rüdiger vom (Hg.), Schaarschmidt, Rebecca (Mitarb.), Die Berliner Universität in der NS-Zeit. Band I: Strukturen und Personen, Band II: Fachbereiche und Fakultäten, Stuttgart 2005. Hier: Jahr, Universität, Band I, 7.

<sup>33</sup> Schneck, Peter (Hg.), 70 Jahre Berliner Institut für Geschichte der Medizin und der Naturwissenschaften (1930-2000). Kolloquium anlässlich der 70. Wiederkehr des Gründungstages des heutigen Instituts für Geschichte der Medizin der Humboldt-Universität zu Berlin (Charité), Aachen 2001. Vgl. z. B. auch Charité-Annalen Neue Folge Band 5 1985, Berlin 1986, 263.

<sup>34</sup> Die unter der Diktatur des Faschismus 1933-1945 vertriebenen, verfolgten und ermordeten Wissenschaftler und Ärzte der Medizinischen Fakultät (Charité) Berlin, in: Rat der Medizinischen Fakultät (Hg.), 250 Jahre Charité 1710 – 1960, Berlin 1960, 87-95.

<sup>35</sup> Winter, K. (Hg.), 250 Jahre Charité, Zeitschrift für ärztliche Fortbildung 54 (1960), 449-576.

<sup>36</sup> Eine Ausnahme ist: Tutzke, Dietrich, Zur Entwicklung der Berliner Medizinischen Fakultät von 1900 bis 1945, Charité-Annalen Neue Folge Band 5 1985, Berlin 1986: 243-248.

dargestellten Hochschullehrer.<sup>37</sup> Bis in die 60er Jahre hinein und über die eigenen Schüler auch noch lange Zeit danach definierten sie die Inhalte der medizinischen Lehre und Forschung. Eine kritische Auseinandersetzung mit der Medizin im Nationalsozialismus hätte auch Fragen an das Selbstverständnis und die eigene wissenschaftliche Tätigkeit impliziert. Ähnliches kann auch für die westdeutsche Medizin festgestellt werden. Eines von vielen Beispielen sind die bis in die jüngsten Jahre erschienenen unkritischen Sauerbruch-Gedenkartikel (vgl. Beitrag Eckart).<sup>38</sup>

In diesem Band können nur einzelne Themenfelder und Fragestellungen angerissen werden. Zukünftige Forschungen werden weiterhin zu eruieren haben, welche Auswirkungen der politische Machtwechsel in den Jahren 1933 hinsichtlich personeller Entwicklung und wissenschaftlicher Schwerpunktsetzung auf die ganze Medizinische Fakultät und die Krankenversorgung in ihren Kliniken hatte. Welchen Einfluss hatte der Staat bzw. die Partei auf Forschung und Lehre in der Medizin? Welches Spannungsverhältnis bestand zwischen dem Selbstverständnis der wissenschaftlichen Elite und den Machtstrukturen des Staates? Wie wurden die neuen politischen Gegebenheiten

# Seite 21

genutzt, um eigene Interessen zu formulieren und mit oder gegen das System durchzusetzen? Welche Verhaltensmerkmale wiesen die Mitglieder der Fakultät auf, inwieweit waren persönliche Anpassungsbereitschaft, Zurückhaltung und/oder Engagement mit Karrierebewusstsein verbunden?<sup>39</sup> Inwieweit waren die Mitglieder der Fakultät in Forschungen des Militärs, der SS bzw. Waffen-SS involviert und hatten sie Anteil an den Versuchen in Konzentrationslagern?

In den hier vorgelegten Studien werden auch Fragen nach dem Verhältnis von innerwissenschaftlicher Entwicklung und ärztlicher Ethik tangiert, nach der Verschiebung ethischer Wertsetzungen, nach dem Selbstverständnis von Ärzten und Wissenschaftlern, und danach, warum Ärzte den medizinischen „Fortschritt“ und das „Wohl der Gesellschaft“ über das Wohl des Individuums stellten und ihren Auftrag zu heilen in den der Vernichtung verkehrten.

Die Auseinandersetzung mit der Medizin während des Nationalsozialismus, mit den Motiven der Protagonisten medizinischer Wissenschaft ist für uns

<sup>37</sup> Ernst, Anna-Sabine, „Die beste Prophylaxe ist der Sozialismus“. Ärzte und medizinische Hochschullehrer in der SBZ/DDR 1945-1961, Münster 1997.

<sup>38</sup> Die Wissenschaft und die Fakultäten der Medizin verhielten sich hier nicht anders als die der Historiker. Vgl. Hohls, Rüdiger; Jarausch, Konrad H. (Hg.), Versäumte Fragen. Deutsche Historiker im Schatten des Nationalsozialismus, München 2000. Berg, Nicolas, Der Holocaust und die westdeutschen Historiker. Erforschung und Erinnerung, Göttingen 2003.

<sup>39</sup> In einem größeren Forschungsprojekt versuchen wir, diesen Fragen auch im Vergleich zu anderen Systembrüchen nachzugehen. Vgl. dazu Schleiermacher, Sabine; Schagen, Udo (Hg.), Malycha, Andreas; Vossen, Johannes (Mitarb.), Wissenschaft macht Politik. Hochschulen im Vergleich der Umbrüche von 1933 und 1945, Stuttgart 2008 (im Druck). Schleiermacher, Sabine; Schagen, Udo (Hg.), Malycha, Andreas; Vossen, Johannes (Mitarb.), Wissenschaftlicher Anspruch und staatliches Interesse. Die Hochschulmedizin an der Charité im Wechsel staatlicher Systeme 1933 und 1945, Stuttgart 2011 (in Vorbereitung).

auch die Frage nach den Grenzen ärztlich-medizinischen Handelns. Diese Frage ist keine allein historische sondern eine, die bis heute – oft verdrängt, aber objektiv präsent – Ärzte, Schwestern und Wissenschaftler, zur Reflexion über ihr tägliches Tun drängen muss. Fragen zum Ende des Lebens, zur Forschung mit und an menschlichem Erbmaterial, die Ausgrenzung gesellschaftlicher Gruppen vom Zugang zu Diagnostik und Therapie, der Umgang mit Nichteinwilligungsfähigkeit bei klinischen Untersuchungen zur Entwicklung zukünftiger Therapien weisen erstaunliche Parallelen zu Fragen auf, die während des Nationalsozialismus, aber auch schon davor und auch – allerdings in kaum vergleichbarer Weise – in anderen Ländern in eindeutiger, aus heutiger Sicht in moralisch und ethisch hochproblematischer, wenn nicht sogar verbrecherischer Weise beantwortet wurden. Der Band schließt mit einem Aufsatz, in dem die Fragen nach Formen des Erinnerns, dem Umgang mit dem historischen Erbe gestellt werden, um kritische Anstöße für eine aktive Auseinandersetzung mit Geschichte und Gegenwart zu initiieren (vgl. Beitrag Endlich).



## SUMMARY

This book deals, for the first time, with the participation of the most famous medical faculty in Germany – the Charité, in Berlin – in the racist medicine of National Socialism. In particular, it examines the most renowned doctors and scientists in German medicine during the 1920s and 1930s, including Sauerbruch, Stoeckel, Stieve, Diepgen, Roessle and Bonhoeffer. None of these men joined the National Socialist party, but all lent their reputation and their knowledge in collaborating in part with the aims of racial hygiene and eugenics.

Some were involved in public declarations to back Hitler's party, all in dismissals from university posts in 1933 based on racist or political grounds, and some in the forced sterilisation laws of 1934 of so-called "minderwertige" (inferior) persons. Others were also involved in the development of racial hygiene and eugenics aimed at eliminating whole sections of society, in non-consensual human experimentation, and in "euthanasia" activities during which hundreds of thousands of mentally and physically handicapped people were killed.

The close connections between directors of medical institutes and clinics were not of the character as is still typically believed, where the government administration and Nazi functionaries could command science and medicine to follow their own ideas. Rather, it can be shown that basic ideas of the Nazi party originated in the scientific and medical community, and that this community's leaders benefited in some part from Hitler's inhumane domestic policies.

**Bekennnis der Professoren  
an den deutschen Universitäten  
und Hochschulen zu  
Adolf Hitler  
und dem  
nationalsozialistischen Staat**

Prof. Sauerbruch, Berlin:

Kameraden! Kollegen! Deutsche Volksgenossen!

Getragen von der Weite dieser Stunde, die nur ein Teil des großen nationalen Erlebens ist, das uns alle mitgerissen hat, wage ich es, hier vor Ihnen ohne Programm zu sprechen. Der Einzelne ist nur ein Glied in der ehernen Kette, die unser Volk an seine Führung bindet. Wir alle wissen, daß die Regierung für ihre Bestätigung und ihren Weg diesmal keine Abstimmung braucht. Das Volk ist für sie, so wie sie für das Volk ist. Aber ein gewaltiges Bekenntnis der ganzen Nation zum Willen unseres Führers und seiner großen Aufgaben muß der Welt zeigen, daß Deutschland erwacht ist und sein Recht freier Selbstbestimmung zurückfordert zu weltlichem Frieden und neuem Aufbau.

Nationalsozialistischer Lehrerbund (Hg.), Bekenntnis der Professoren an den deutschen Universitäten und Hochschulen zu Adolf Hitler und dem nationalsozialistischen Staat, Dresden 1933, 21.

### Berliner Nazistudenten.



So liegen sie „der Wissenschaft ob“

„Vorwärts“ 1. Juli 1931